

Über das Theater

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **1 (1788)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 12ten April, 1788.

N^{ro}. 15.

Ueber das Theater.

Sollte es wohl Sünde seyn, meine Jugendideen wieder aufzuwecken! weilt man doch so gern bey jenen Gegenständen, die unsere frühern Jahre mit so viel Zauberwonnen beseligt haben! — Die Natur bestimmte mich zum Theater, das sagt mir mein Herz; das Schicksal machte aus mir einen faden Schriftsteller, dies bezeugt gegenwärtiges Blatt. Ich habe nicht Ursache weder über das eine noch andere zu erröthen; das erstere ist eine rühmliche Kunst, der man in unsern Zeiten alle Hochachtung schuldig ist; bey dem letztern mag mich meine gute Absicht, und mein unglückliches Talent entschuldigen. — Was ich von dem Theater denke, und was ich darüber gelesen habe, will ich hier treulich mittheilen. Man wird mirs ja nicht vorwerfen, wenn ich einige Schriftsteller benutze, die bey uns wenig bekannt sind. Wozu sind sonst die Bücher, als zum Gebrauch? Jeder Handwerksmann hat ja sein Werkzeug, und sollte ein litteralischer Handwerksbursche, wie ich, allein von allen Hilfsmitteln verlassen seyn? — das wäre unbillig. Also zur Sache.

Ein unbefangner Schauspieler darf nicht hoffen, daß gar alle vom Theater und seinem Stande richtig und vernünftig denken; dies hat er ja mit allen übrigen Ständen der menschlichen Gesellschaft gemein; Was einer verachtet, das erhebt der andere bis an die Wolken; doch kann er mit Recht fordern, daß der aufgeklärtere Theil seiner Kunst wie seinem Stande Gerechtigkeit widerfahren lasse. — Die Feinde der Schaubühne theilen sich von selbst in zwei Klassen. Einige verachten das Theater aus religiöser Gewissenhaftigkeit; andere sind zu gefühllos, zu grobsinnig für reinere Vergnügen des Geists. Die erstern betrachten das Theater als seelenverderblich, als den Ort der Verführung, als die Schule unzüchtiger Liebespossen. Vor Zeiten lag viel Wahrheit in dieser Beschuldigung, und wie mich dünkt, haben die Schauspieler selbst dazu Anlaß gegeben, indem sie Stücke aufführten, die eine unbefleckte Seele nicht ohne Schamröthe mit ansehen konnte. Es war eine Zeit, und sie ist noch nicht lang vorüber, wo man sich stritte, ob man eine Schauspielergesellschaft ohne gänzlichess Sittenverderbniß in einem Staate dulden könne. Die Schauspielerkunst kommt mir vor, wie ein anmuthiges aber loses Mädchen, das durch seinen glänzenden Verstand, durch seine blühenden Reize zu allen Zeiten seine Verehrer fand, das aber auch durch sein unvorsichtiges Betragen, durch seine leichtsinnige Koketterie seinen guten Namen verlor, und bey den Tenden Männern sich selbst herabwürdigte. Indessen hat sich das Mädchen sehr gebessert; es dachte seiner Bestimmung ernstlicher nach, wurde das, was es seyn konnte, seyn sollte, und was es wirklich ist. Unsere Einsichten haben sich gemehrt, unsere Denkungsart hat

sich veredelt, und es ist nun überall dahin gekommen, daß man diese nun gebesserte Sünderinn ohne Gefahr besuchen darf. Das deutsche Theater, wie es ist, wo die Tugend gelobt, das Laster verfolgt, die Thorheit lächerlich gemacht wird, wo Verberitung der Menschenliebe und Gerechtigkeit der Endzweck des Dichters ist, verdient gewiß die Hochachtung aller Tugendfreunde. Auf diesem Fuße kann es zur Sittenschule werden, und man sollte es mehr empfehlen als verbieten, besonders jenen, die ihrer Bestimmung gemäß am meisten dabey lernen können. Wenn wir bedenken, daß der heil. Hieronimus *, nach vielen Nachtwachen, nach vielen büßfertigen Thränen über seine Sünden, zur Erholung den Plautus in die Hand nahm, da doch dieser römische Theaterdichter in Ansehung der Sittlichkeit mit unsern heutigen Theaterstücken bey weitem nicht in Vergleich kömmt, so läßt sich schwer begreifen, wie man in unsern Tagen sich eine Bedenklichkeit daraus machen könne, einem rührenden und lehrreichen Schauspiel bey zu wohnen. Doch genug von diesen, es sind meistens verehrungswürdige Leute, die das heutige Theater nicht kennen; kommen sie also selbst und schauen, und sie werden ihr Urtheil ändern. Wir wollen jetzt die zweite Klasse der Theaterfeinde betrachten.

Es giebt Seelen von so grobem Stoff, daß sie nicht einmal die Empfindungen des Schönen und Guten kennen. Nur thierrische Bedürfnisse sind ihnen bekannt, und diese befriedigen sie auf thierrische Art. Sie empfinden bey einer Pfeife Taback, und einer zweymäßi-

Post noctium crebras vigilias, post lachrimas, quas mihi præteritorum recordatio peccatorum ex ignis visceribus eruebat, Plautus sumebatur in manus.

zen Weinflasche mehr, als bey der rührendsten Scene des Jammers; sie finden mehr Vergnügen bey einem fetten Schmause in der Gesellschaft einer hochbüßigten Dorfsymphe, als bey den Thränen der leidenden Armuth, der bedrängten Unschuld, und bey den edelsten Handlungen der Menschheit. — Sie stehen gefühllos da, wie verlehnte Feuerehmer, und bestaunen mit ihren Stierenblicken die bunten Farben des Theaters. Keine Thräne des Mitgeföhls entschleicht ihren Augen bey jenen Auftritten, wo das Eingeweid des Empfindsamen vom Mitleide zerrissen wird; sie schauen kalt und gleichgültig herum, wo das Herz jedes Menschenfreunds zusammen schmilzt; sie lachen, wo stille Seufzer aus jeder Brust emporsteigen. Bricht das Parterre in Bewunderung aus, so verwundern sie sich über diese Bewunderung. Klatscht man einem Schauspieler, einer guten Handlung, einem schönen Sentiment lauten Beyfall zu, so können sie die Ursache nicht begreifen: sehen sich um, was etwa Spasßhaftes vorgefallen sey, ob etwan von irgend einer Loge was Flüssiges herunter rinne. — Kurz derley Leute sind unempfänglich für das süßere Vergnügen der Rührung, man kann also von ihnen nicht fordern, daß sie Freunde des Theaters seyn sollen, um so weniger, da auf demselben ihre Thorheit, ihre Unempfindlichkeit, ihre Unvernunft als ein Gegenstand des Gelächters so oft vorgestellt wird. Ein häßliches Gesicht liebt selten den Spiegel; so geht es auch ihnen; sie wissen sich daher nicht besser zu rächen, als wenn sie über Theater und Schauspieler tüchtig losschimpfen. Aber das verschlägt nichts; diese Leute würden der Schaubühne ohnehin wenig Ehre machen. Laßt also den Vorhang fallen, für derley Horngeschöpfe ist das Theater nicht gebauet

Die Fortsetzung folgt.